

Bergbauern am Meere

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 45

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bergbauern am Meere

Bildbericht von A. R. Lindt



Der irische Bauer gibt wenig auf seine Kleidung. Seine Mütze mag zerren; sein Rock von rötlichen Fäden besetzt sein, er kümmert sich doch von den Feldbauern irischer Seefahrer. Nicht einmal bei den Frauen hat die modische Mode Eingang gefunden. Noch hüßlich soll jung und die in den selbstergebenen Schilf-Jungen sitzen, die man wie MacDonnells, die wir lesen.

Wie die Wälder der Schweiz müssen die Bauern der irischen Westküste Irland in die Meer auf den Rücken zum Stroh tragen. Nur daß die Meer Flutereunde leuchtet.

Irland ist Europas Regenwälder. Es fängt viele Wolken ab, die der Westwind vom Atlantischen Ozean herweht. So regnet es denn in Irland so reichlich. In das ganze Jahr, fliekt einmal die Sonne einen Augenblick durch grauen Nebel, sagen die Irländer ironisch: «Es ist ein prachtvoller Tag. Gott sei Dank!» Sie sagen es trotzdem sie wissen, daß es in einer Stunde wieder regnen wird. — Die Irländer sind ungesund.

Am mittigen Regen fällt in Connemara, der westlichsten Landung Irlands. Die Bauern Connemaras mühen sich wenig zu fröhnen mit. Mit wenig Sonne. Aber auch mit wenig Regen. Etwas weniger, wie der Himmel verspricht sie die Erde. Diese reißt sich, kaum dem Meer entgegen, zu steilen Bergen auf, und ihre Felsen sind überdacht mit Graublöcken. Die Bauern Westirlands sperren, daß auf ihren Feldern nur ein weiches — die Steine. Sie wollten mir nicht glauben, daß es auch in den Schweizer Alpen Matter gibt, wo ebenso viele und ebenso schwere Steine herumliegen wie bei ihnen. Wer das Foch hat, in Connemara geboren zu sein, weiß, daß er nicht mehr werden kann. Er muß früh sein, wenn er nicht Hungers stirbt. Noch heute gehen die Bauern in einem großen Regen um einige Acker herum. Die Ueberlieferung berichtet, daß in ihnen die Opfer der letzten Hungersnot begraben liegen. Hansbrot sollen dort die Leichen überaus aufgefunden worden sein — noch nicht hundert Jahre sind es her.

Wie die Bauern auf solch störrischem Boden an Barchel heranzuwachsen können, reißt knapp um ihre Bauern, einige Speeren und etwas Tabak zu heilbarkeiten sind noch zu teuer für sie. Schlimm scheint sind ein Lammfleisch, deren Beize ein Verbrechen des Hauswesens ist. Frauen und Kinder laufen barfuß. Kein einziger dieser Bauern besitzt einen Pflug, ihre störrischen Felder können nur mit der Hacke bearbeitet werden. Der Viehbestand der Bauern besteht selten aus einem Pony, meist aus drei bis vier schwarzen Kühen, immer aber aus einer Herde Schafe. Diese werden das ganze Jahr hindurch sich selbst überlassen und nur vor der Schlacht zusammengetrieben. Zu jedem Haushalt gehört auch ein Hund. Die meisten Bauern sind zu arm, sich ein Pferd zu halten, und aber sind billige Schilling kostet einer bloß. Darum führen die irische Bauer meist auf dem Fuhrkarren zu Markte. — Wohl können die Bauern ihr Einkommen vergrößern, indem sie mehr Land von Fehlböcken stehlen würden. Wozu sollten sie aber mehr arbeiten? Schließlich können sie ihr Leben fröhen. Es ist ihnen nicht um ein paar Rapen mehr zu tun, wenn sie nur Zeit haben, ihren Träumereien nachzugehen. Denn sie sind nicht Bauern im landwirtschaftlichen Sinne, die sich selbst gebend, ganz in der Bohmung der Erde aufgeben. — Von jeder Hüfte Connemaras aus erblickt man die Meer. Die Bauern schreiten sich abende das Meer von den Klüften, schreien zum Hafen und lassen die Segel ihrer Boote. Sie sind böden — Bergbauern und Seefahrer. Sie kennen die Fänge der Tär und die Weite des Meeres. Sie sind verachtet von der Schmach nach fremden Ländern, trotzdem sie ihre kargen Acker lieben. Sie führen ein unbeschränktes Leben. Sie gehen meistens nicht vor Mitternacht zu Bett und stehen selten vor acht Uhr morgens auf. Träumen ist ihnen wichtiger als arbeiten. Auch wenn sie einmal ganz weiter zum Meere hinaus können sie stundenlang auf einem Felsen sitzen und schweigend auf die Meer hinausstarren. Verwunden in den Anblick der Flurwellen, merken sie nicht, daß es wieder zu regnen begonnen hat. Das Meer muß eine weitere Woche auf den Weisen liegen.

Von diesen Bergbauern am Meer wanderten viele nach Amerika. In den letzten drei Jahren, seit die Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten begann, kehren manche Anwanderer in ihre Heimat zurück. Nach und nach zerrt sie ihre irische Kleidung. Sie tragen wieder den alten, die kurze Jacke aus weiler, ungeführter Schafwolle. Sie verloren bald ihre anerkennende Geschäftigkeit und können wieder stundenlang in einem Meer sitzen. Nachdem sie drüben Arbeiter waren, sind sie, dankbar, in Connemara wiederum die Acker bebauen zu dürfen. «Das regt mich ein Irlander, der erst vor kurzem aus New York zurückgekehrt war, es ist besser, ein Bauer auf dem armen Boden zu sein, als ein Arbeitsloser in der reicheren Stadt.»



Von Liride allein könnte der irische Bauer nicht leben. Wenn die Flut im Hafen bräust, ermannt er die braunen Segel seines kleinen Bootes und fährt auf Fischfang. Vom Atlantischen Ozean her greifen die Winde gegen die Küste der irischen Küste. Jedes Jahr waren ein paar Frauen vorgelassen auf die Rückkehr ihrer Männer oder Söhne — bis endlich die Wellen ein zeretztes Segel an den Strand spülten.

Rechts: «Ich weiß», sagt mir die irische Bäuerin, «daß in dem Stiefen die Mütter ihre Kinder nicht mehr in Wägen setzen. Das Schicksal soll nicht zur Zeit für die Kleinen abgeurteilt werden. Wenn man zwölf Kinder und



Nicht nur im Wägen, auch in Westland sind die Frauen die Mütter mit demselben Selbstverständnis, wie sie irgendwo Meere. Die wehrfähige Pfaffenprediger, hier auf dem Bild, erklären unserem Mitarbeiter (König) Sie sich eben Unverständigen verfallen ist eine Frau, die Zugarten raucht? Und doch sollen die Arbeiter in der Stadt die tun!

Rechts: «Ich weiß», sagt mir die irische Bäuerin, «daß in dem Stiefen die Mütter ihre Kinder nicht mehr in Wägen setzen. Das Schicksal soll nicht zur Zeit für die Kleinen abgeurteilt werden. Wenn man zwölf Kinder und



Denn zu arbeiten hat, muß man die Stiefen in der Omba der Geschwinde zurücklassen. Auch ein Dreißigjähriger kann wenigstens die Wiege schaukeln und so das schreitende Erdenleben züchten.

Links: Der irische Bauernhof ist noch ganz auf Selbstversorgung eingerichtet. In jedem Hause steht die Spinnweb. Die Bauern spinnen die Wolle, färben sie selbst, und der Dorfweber, im Hauptort Bauer, webt sie gegen ein bescheidenes Entgelt. Ein Bauer wiederum ist es, der am Abend die Tuch zurechtzubereitet.